

Erinnerungsbild

Lydia Rabinowitsch-Kempner

(22. August 1871, Kowno – 3. August 1935, Berlin)

LOTHAR JAENICKE, KÖLN

Von Wilhelm II zur ersten preußischen Professorin ernannt, kämpft für die Gesundheit der Kinder, gegen schlampige Milchhändler und mit Calmette für die BCG-Impfung.

Für Katharina von Dahl zum Achtzigsten; Dank für die Hilfe, mich vor 60 Jahren auf eigne Füße zu stellen.

Des Rabinowitsch-Clade von Kowno (Kaunas, Litauen) jüngster Spross

Die Rabinowitsches aus Kowno am Njemen (= Memel) besaßen in Litauen gutgehende Brauereien. Sie gehörten zu den Begüterten und Angesehenen, unterlagen dennoch den Juden-Diskriminierungen der orthodox-zarischen Gesetze. Aber sie hatten sich von den orthodox-mosaischen entfernt, obgleich die Familie namhafte traditionelle Gelehrte nennen konnte. Der weltliche Lerndrang ging sogar so weit, dass den Töchtern Bildung nicht vorenthalten wurde und die Modernität, dass alle neun Kinder nicht nur überlebten, sondern die möglichst beste Ausbildung erhielten, um in einkömmliche Fernen oder schließlich in akademische Höhen zu gelangen: Das Ziel jeder „guten“ jüdischen Familie seit der Aufklärung. Dies Ziel wurde im Auge behalten, auch nachdem Vater Rabinowitsch im Eis des Njemen eingebrochen und ertrunken war. Nun leitete die umsichtige, energische Brauereifrau nicht nur die Betriebe, sondern auch die Erziehung der Heranwachsenden, wobei ein Studium meist an der nahegelegenen Königsberger Universität absolviert wurde.

Ein Sohn wurde Frauenarzt mit großer Klinik in Kowno, ein anderer Zahnarzt mit gutgehender Praxis, ein dritter Kaufmann im Fernen Osten. Eine Tochter studierte Jura und heiratete einen Rechtsanwalt. Die Jüngste, „Die Lydia“, wie sie auch später in Freundes-, Kollegen- und Ratschekreisen stets genannt wurde, war ein energisches, wissbegieriges,

durchsetzungs- und durchhaltefähiges Mädel, das am Kownoer Mädchen-Gymnasium mit Latein und Griechisch Abitur gemacht, aber weder in Russland noch in Deutschland eine Möglichkeit zum Studium der sie interessierenden Naturwissenschaften hatte. Wie so viele ihresgleichen, reiste deshalb die sehr selbständige Höhere Tochter allein in die offeneren Schweiz, zunächst für drei Semester nach Zürich, wechselte dann nach Bern, wo sie 1894 die Biologie-Ausbildung und Medizin-Promotion abschloss mit einer Dissertation über die „Entwicklungsgeschichte der Fruchtkörper einiger Gastromyceten“, der noch wenig untersuchten Boviste. Sie erwärmte sich bei diesem Ausflug in die botanische Morphologie für die vielversprechendere neue botanische Nische Bakteriologie und suchte sie als Postdoktorandin durch Sommerkurse im Hygiene-Mekka der Berliner Klosterstraße kennen zu lernen. Sie wurde eine Elevelin Kochs, die einzige Frau unter 59 Gleichgesinnten, unter denen sie dann auch ihren äquivalenten Partner fand.

Lydia Rabinowitsch wird bekannt als Lydia Rabinowitsch-Kempner oder „Die Lydia“

1894 war das Jahr ihrer Begegnung, nicht nur mit Robert Koch, der ihr Vorbild blieb, und mit Rudolf Virchow, den sie in Verlegenheit brachte, sondern auch mit Kochs Star-Mitarbeiter Walter Kempner (1870–1920), den Beforscher der Ursache der muskellähmen-



Lydia Rabinowitsch-Kempner

den *Botulinum*-Toxin (Botox)-Vergiftung durch verdorbene (Leber)Wurst- und stärkehaltige Fleischzubereitungen, der ihr Mann und Paladin wurde.

Noch im gleichen Jahr erhielt sie durch strategisch angeknüpfte Verbindungen ein Stipendium an das Woman's College in Philadelphia, PA und wurde dort Lecturer, dann rasch (aber vom Reinhaltungsritual der altweltlichen Academe nicht anerkannte) Assistenzprofessorin für ihr aktuelles neues Fach, lernte, sprachbegabt, zugleich das immer nützlicher werdende und später zwangsweise auch von den Kindern vielgenutzte Englisch (nun, neben Russisch, Deutsch und Französisch, die vierte Sprache, die sie auf ihren zahlreichen Reisen trainierte). Sie querte oft zu Heimat-, Kongress- und Arbeitsbesuchen den Atlantik und trug über wissenschaftliche Ergebnisse, soziale und frauenbewegte Themen vor.

Auf dem Medizinerkongress in Madrid 1898 heiratete sie Walter Kempner, der dort über seine Erkenntnisse bei der bakteriellen Lebensmittelvergiftung mit dem kurz zuvor von van Ermengem isolierten *B. botulinum* berichtet hatte, behielt aber ihren Mädchennamen mit Bindestrich bei (damals noch eher ungewöhnlich außerhalb der Künstlerkreise; auch Madame Curie wird erst in neuerer Zeit durch Bindestrich ausgezeichnet) als Lydia Rabinowitsch-Kempner, unter dem sie dann im Bakteriologenfach und auf Versammlungen weiterhin firmierte.

Die Gratisprofessur und andere Lehr- und Forschungspassionen

Im gleichen Jahr kehrte sie nach Berlin an das Robert Koch-Institut für Infektions-

krankheiten zurück und verfolgte verschiedene eigne Themen, darunter auch die Pest, zu deren Studium sie sich 1902 in Odessa aufhielt. Danach übernahm sie, wohl weil sie am Robert Koch-Institut keine Entfaltungsmöglichkeit mehr sah, eine Stelle am Orthschen Pathologie-Institut der Charité, wo ihr 1912 als anerkannte Tuberkuloseforscherin der Titularprofessor verliehen wurde – die erste preußische Professorin – nicht ohne antimilitarische Agitationen; die zweite im ganzen Deutschen Reich! Sie durfte sich aber als Frau trotzdem nicht habilitieren. Das wurde erst in der Weimarer Republik möglich, und da war sie bald fünfzig. Aber sie durfte im Institutsrahmen in eigener Regie honorierte Kurse abhalten, bakteriologische Untersuchungen ausführen – und Kochs „Zeitschrift für Tuberkulose“ redigieren. Er hatte eine prima Hilfe. Nach dessen Tod hat sie ab 1914 „ihre“ Zeitschrift dann tatsächlich in eigener Regie geleitet und zu dem gemacht, das der Titel aussagt.

Ihre Gastprofessur in Philadelphia ruhte nicht ungenutzt. Man blieb sich auf beiden Seiten des Großen Wassers in Freundschaft und Streben verbunden, auch über den Krieg hinweg.

„Der Berliner Milchkrieg“ von 1904

Ihr Hauptinteresse galt nach wie vor der Tuberkulose und der Frage, wie gefährlich die bovine Form für den Menschen ist. Auf Grund ihrer Infektions-Versuche, die sie nicht nur im Institutsmilieu ausführte, sondern auch mit geimpften Kaninchen auf dem Balkon ihrer Wohnung, kam sie zum Schluss, dass Rindertuberkulose durchaus vermieden werden sollte und vermeidbar ist, wenn die Kuhmilch auf $>60^\circ$ pasteurisiert wird, wozu die Milchsammelstellen – in Berlin die stadtbekannteste „Milchverwertungsfabrik“, gegründet 1881 von Carl Bolle (1832 – 1910) mit dem „Bollewagen“ und der Ausrufer-Glocke – dann behördlich verpflichtet wurden.

Lydia Rabinowitsch-Kempner wurde schlagartig bekannt durch den denkwürdigen Berliner Milchskandal von 1904. Nachdem sich bei der Meierei Bolle Tuberkelbazillen in der Milch gefunden hatten, begriff man zum ersten Mal, dass Menschen durch die Milch tuberkulöser Kühe angesteckt werden könnten. Um die quälende Frage zu klären, ordnete der Chef des Gesundheitsamts, Robert Koch, seine Assistentin zur regelmäßigen Stichprobenahme bei der Sammelstelle ab. Plötzlich aber waren die Tuberkulosebazillen verschwunden, und es gab in Berlin keine

tuberkulösen Kühe mehr. Der Erleichterung folgte der Skandal des „Berliner Milchkriegs“! Lydia beriet sich mit ihrem Mann, und sie kamen zu dem Schluss, dass Bolle, zur geschäftsfördernden Glättung der Wogen, gekochte Milch als Proben gegeben und damit die Gefahr der Verseuchung der Verbraucher, vor allem der Säuglinge, heraufbeschworen hatte. Es gab einen aufsehenerregenden Betrugs-Prozess, den hauptsächlich Walter Kempner führte – und gewann.

Diese mit Applomb gekrönten Labor- und Heimversuche forderten ihr Opfer: Walter Kempner starb mit fünfzig an Kehlhopf-Tbc., die Tochter Nadeschda Kempner mit etwas über dreißig an Lungen-Tbc., und auch Lydia Rabinowitsch-Kempner ist nicht alt geworden, war die letzten Jahre sehr krank. Aber das kann seelischere Ursachen gehabt haben.

Idyll einer Forscherfamilie nach Robert M. W. Kempner

(Ankläger einer Epoche, Lebenserinnerungen. Ullstein, Berlin 1983)

Wer könnte die Situation, die Seelenlage der Belle Époque in Deutschland besser beschreiben als der mit Witz, Urteilsvermögen, Sprachtalent, Stil – und Liebe begabte Öffentliche Anwalt, der Sohn von Lydia Rabinowitsch-Kempner und Walter Kempner? Er sei zitiert (l. c. S. 16/17):

„Mein Vater war ein strenger Liberaler – ich weiß nicht, ob er freisinnig oder sozialdemokratisch gewählt hat – ebenso meine Mutter, mehr links- als nationalliberal, bürgerlich-sozial denkend. Mit dem Kaiserreich hatte man nicht viel im Sinn, wenn überhaupt, dann mit dem König von Preußen,“

„Wir steckten völlig im Staat drin, haben aber an SM nie geglaubt, auch nicht an Bismarck. Diese Blut-und-Eisen-Sache .. diesen Schwindel hat man verachtet. ...“

... „Man glaubte an wissenschaftlichen Fortschritt, an die Entwicklung der Arbeiterschaft und auch an die des Bürgertums. Aber man hing nicht am Obrigkeitsstaat; gegen den führte mein Vater Prozesse. Auf der anderen Seite fühlte man sich nicht als Outsider, sondern innerhalb dieser Gemeinschaft in einer gewissen Opposition. Dass etwas faul da oben war, wusste man doch! Man tat seine Militärpflicht, denn man wollte keinesfalls, dass der Staat besiegt wird.“

Es gab im Mittelstand und unter den Wissenschaftlern eine ganz breite Schicht von Menschen, die diesen Standpunkt teilten. Keine vaterlandslosen Gesellen, aber auch keine Vaterlands-Jubilanten. Einstein., Liebermann.,

all diese Leute waren doch keine vaterlandslosen Gesellen. Sie waren politisch interessiert für den Fortschritt. Es gab sogar eine Fortschrittspartei. ...“

„Die Familie stand immer freundschaftlich zur SPD, die Fortschrittspartei war ein bisschen klein.... Die SPD war interessiert an sozialen Einrichtungen, am Schutz der Arbeiter...Irgendwo auf dem Papier stand, dass die Partei den wirtschaftlichen Sozialismus anstrebe...(Ich weiß nicht, ob sie selbst es geglaubt hat. Die Menschen glauben sehr viele Dinge, von denen sie wissen, dass sie nicht verwirklicht werden können.) Unsere Familie glaubte nicht an Bebel, glaubte nicht an politicians, wir glaubten Robert Koch., an Wassermann., an eine bessere Zukunft durch Wissenschaft und Forschung, das war uns wichtiger.... Wir glaubten an gesündere Menschen, nicht an einen gesünderen oder ungesünderen Kaiser....“

„Man hat Koch angehimmelt....“ .. „Damals lernte die Medizin noch von Deutschland, später war es umgekehrt.... Seinerzeit wurden wissenschaftliche Erkenntnisse ausgetauscht; kleine Röhrrchen mit Kulturen wanderten von Berlin nach New York...“

„Robert Koch wohnte in Oranienburg und später an Sonntagen gingen wir oft zu ihm raus, und er lehrte mich das Drachensteigen. ...“

„Meine Mutter gehörte zu dem kleinen Kreis von Frauen, die man heute emanzipiert nennt, die ersten Doktorinnen, die ersten Professorinnen und Schuldirektorinnen erschienen sonntags zum Kaffee. Meine Mutter wurde von den Frauenrechtlerinnen sehr angeregt, die großen Wert darauf legten, nicht nur Suffragetten und Blaustrümpfe zu sein, sondern auch Forscherinnen vorweisen zu können, die dazu noch Kinder hatten. Aus unserem Haus in Lichterfelde kamen -zig Aufrufe und Resolutionen, scharfe Angriffe gegen Professoren, die Frauen nicht zum Studium zuließen ... Die Frauenrechtlerinnen waren schon damals ziemlich wild und energisch und hatten mit männlichen Kollegen oft großen Ärger...Man versuchte, das Wahlrecht durchzusetzen, was nie gelang, hatte aber den Erfolg, dass Frauen studieren durften. Meine Mutter wurde Vorsitzende einer Stiftung zur Unterstützung weiblicher Studenten, die aus eignen Mitteln nicht studieren konnten, denn Studieren kostete damals viel Geld...“

(l. c., S. 20) „Wir waren drei Kinder.... Wir lernten durch unsere Mutter bereits zu Hause Englisch. Sie war Wissenschaftlerin, aber nicht rund um die Uhr. Wenn sie um vier Uhr...nach Hause kam, hat sie sich um ihre Kinder gekümmert, die neben den geimpften Kaninchen unter der Veranda größer wurden....“

„Die Kontakte meiner Mutter nach Amerika sind nie abgebrochen, sie wurde sehr häufig zu Veranstaltungen und Vorträgen eingeladen. Ich erinnere mich, wie sie uns ihre Vorträge, die sie niedergeschrieben hatte, Englisch vorlas und manchmal eine amerikanische Studentin dabei saß, die die Sätze korrigieren musste, damit das in New York oder Philadelphia auch gut ankam.“

Spät am fliehenden Ziel

1920 endlich wurde Professor Lydia Rabinowitsch-Kempner beamtete Abteilungsdirektorin und Chefbakteriologin am Städtischen Krankenhaus Berlin-Moabit (-Tiergarten) mit festem Gehalt und Etat – und einem Sturm der fach- und allgemeinmännischen Entrüstung. Davon äußerlich wenig beeindruckt, machte sie diese Adresse zu einem renommierten Zentrum der Tuberkuloseforschung und -aufklärung, -beratung und -behandlung; zugleich aber auch zu einer Stätte der geschlecht-sunabhängigen Fortbildung und Schulung von spezialisiertem akademischem und Pflege-Personal, verbunden mit sozial- und schulreformerischen Ansätzen zur Sicherung der Schulhygiene und des Gesundheitsunterrichts, die allesamt im Argen lagen, aber von einigen verantwortlich Nachdenklichen, zu denen, unter wenigen in Berlin, auch Hertha Nathorff (1905–1990, Albert Einsteins Nichte) in Charlottenburg und Alice Salomon (1872–1948) in Schöneberg zu zählen sind, unterstützt wurde.

Der übliche Abgesang teutonischer Dankbarkeit

1933, nach NS-„Machtergreifung“ Ende Januar, -„Reichstagsbrandstiftung“ vier Wochen, -„Ermächtigung“ sechs Wochen, -„Judenboykott“ acht Wochen später, dazwischen „Tag von Potsdam“ mit dem republik-eidbrüchigen Herrn Reichspräsidenten, wurde Lydia Rabinowitsch-Kempners Aufbauwerk zerstört. Sie wurde 1934 zwangspensioniert, ihre in der internationalen Ärzteswelt renommierte, deshalb florierende „Zeitschrift für Tuberkulose“, in der sie einen Großteil ihrer Forschung dokumentiert und diskutiert hatte, zwangsarisiert. Sie sah noch ihre Tochter an Schwindsucht sterben und ihre Söhne auswandern, wurde sehr krank und starb nach schwerem Krankenlager am 3. August 1935. Auf dem Parkfriedhof in Lichterfelde befindet sich das Grab. Es ist heute ein Ehrengrab für die Familie, das auch den Ankläger und Mahner dieser miserablen Epoche aufgenommen hat, und auf dessen unauffälligem Stein Mann und Kinder genannt sind, denen „Die Lydia“ so viel Vorbildliches gegeben hat.

Am Moabiter Krankenhaus wurde eine Tafel angebracht zum Gedächtnis an seine jüdischen, in Un-Leben, Exil oder Tod getriebenen Ärzte, zu deren erinnerungswürdigsten Lydia Rabinowitsch-Kempner gehört. ■

Am Moabiter Krankenhaus wurde eine Tafel angebracht zum Gedächtnis an seine jüdischen, in Un-Leben, Exil oder Tod getriebenen Ärzte, zu deren erinnerungswürdigsten Lydia Rabinowitsch-Kempner gehört. ■

Korrespondenzadresse:

Prof. Dr. Lothar Jaenicke
Institut für Biochemie
Universität zu Köln
Zülpicher Straße 47
D-50674 Köln
Tel.: 0221-4706425
Fax: 0221-4706431